

Fortgesetzte Diskussionen zu früheren Beiträgen

Zum Aufsatz von Ingbert Jüdt

„Paläo-SETI zwischen Mythos und Wissenschaft“

in: *Zeitschrift für Anomalistik* 3 (2003), 166-204

und dem Kommentar von Michael Schetsche

„Zur Problematik der Laienforschung“

in: *Zeitschrift für Anomalistik* 4 (2004), 258-263

GERD H. HÖVELMANN¹

Laienforschung und Wissenschaftsanspruch

„Es ist ein großer Vorteil, als 'Sonntagsforscher' und Laie ohne die 'Belastung' des Expertenwissens seiner Phantasie freien Lauf zu lassen.“ (Erich von Däniken, o.J., S. 60)

„**Amateur**, *der* – Öffentliches Ärgernis; hält Neigung für Fähigkeit und verwechselt sein Wollen mit seinem Können.“ (Ambrose Bierce 1911/1999, S. 964)

Man darf sicher dankbar sein, dass Ingbert Jüdt (2003) sich in seiner umfang- und detailreichen Untersuchung der beträchtlichen Mühe unterzogen hat, Erich von Dänikens Schriften unter die – sagen wir pauschal – wissenssoziologische Lupe zu nehmen. Dies eröffnet dem Leser seines Textes (wie auch dem des präastronautischen Schrifttums selbst) zweifellos Einsichten, die sich ihm unter anderen Perspektiven schwerlich oder gar nicht erschließen würden. Die Sinnverfälschung mythischer Quellen seitens von Däniken, die ja ersichtlich nicht allein deren gelegentlicher und schon früh belegter Wortlautverfälschung (Gadow 1971) geschuldet sein kann, ist vermutlich noch nie so augenfällig demonstriert worden. Auch von Dänikens allenthalben feststellbare szientistische Technikraison nebst ihrem Einfluss auf den bemerkenswerten Publikumserfolg² seiner Bücher (vgl. schon Krupp 1974)

¹ Gerd H. Hövelmann, M.A., war über ein Jahrzehnt wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Marburg und ist seit 1993 selbständig. Er betreut die Rubrik „Rezensionen“ in der *Zeitschrift für Anomalistik*. Anschrift: Hövelmann Communication, Carl-Strehl-Str. 16, D-35039 Marburg, E-Mail: hoevelmann@anomalistik.de.

² Ein Erfolg, der um so beachtlicher ist, als von Dänikens Thesen selbst zu Beginn, in „Erinnerungen an die Zukunft“ (Däniken 1968), schon nicht mehr wirklich originell waren. „Vielmehr bezieht er“, wie Gadow (1971, S. 9) belegt, „das Gros seiner Informationen allein aus fünf Büchern“. Auch die

wird in dieser Untersuchung nachvollziehbar herausgearbeitet. Und Jüdt's Kritik an einem selbstgefälligen Kulturrevolutionismus, die er *en passant* mitliefert, wird man sicher ebenfalls weitgehende Zustimmung nicht versagen.

Dessen ungeachtet habe ich den Eindruck, dass Jüdt den bekennenden „Sonntagsforscher' und Laien“ Erich von Däniken – anders als den in der Tat bewundernswert ausdauernden Reisejournalisten, den manchmal glaubwürdig staunenden Querdenker und den geschäftstüchtigen Selbstvermarkter gleichen Namens – bisweilen ernster nimmt als dieser sich selbst. Das scheint mir mindestens dort der Fall zu sein, wo (im dritten größeren Abschnitt des Beitrags) die wissenssoziologische Diskussion zu der Frage ausgeweitet (oder verengt) wird, ob und gegebenenfalls wie Paläo-SETI ungeachtet aller bis dahin vorgebrachten Bedenken letztlich doch noch zu einem wissenschaftlich seriösen Unternehmen gewandelt oder (wenigstens partiell) als solches gedeutet werden könnte.

Wie Michael Schetsche (2004) in seinem Kommentar zutreffend beobachtet, werden die von Jüdt untersuchten präastronautischen und verwandten Texte allein aufgrund des Umstandes, dass die Mehrzahl der Geschichtswissenschaftler sie ablehnen, noch nicht zu „erzählender Literatur“ – ganz gleich, welchen Literaturbegriff (Rosenberg 1990) man in Ansatz bringen mag. Ebenso wenig macht ihr *explizit nichtfiktionaler* Anspruch sie bereits zu wissenschaftlichen Texten.³ Die Wissenschaftlichkeit eines Textes muss vielmehr anhand ganz anderer Kriterien, nämlich der peniblen Einhaltung wissenschaftlicher Verfahrens- und Argumentationsregeln, vom Autor sichergestellt und vom Rezipienten beurteilt werden. Letztlich lässt sich, wie Schetsche darlegt, die von Jüdt geführte Diskussion in ihren wissenschaftlichkeitsrelevanten Aspekten dann doch wieder auf das schwierige Verhältnis von akademischer Wissenschaft und Laienforschung mit seiner spezifischen, von Schetsche ausgeführten Problematik zurückspielen. Ich bin auf dieses Verhältnis bereits in meinen Anmerkungen (Hövelmann 2003) zur sog. „Eschweger Erklärung“ (Benzin 2003) kurz ein-

ab 1959 ausformulierte Hypothese des russischen Mathematikers M. Agrest, die ebenfalls biblische Textstellen als Zeugnisse für Paläokontakte mit einer nonhumanen Hochkultur reinterpretierte und die, gewissermaßen versehentlich, mit halbamtlichem Segen in einem sowjetischen geographischen Jahrbuch erschienen war (zur instruktiven Geschichte dieser Vorgänge vgl. Agrest 2004), war in ihren Grundzügen ab den frühen 60er Jahren auch schon im Westen bekannt.

³ Im übrigen findet sich, zwischendurch bemerkt, die bei weitem überzeugendste mir bekannte Darstellung der Folgen eines außerirdischen Besuchs auf der Erde weder in einem unstrittig wissenschaftlichen Text noch in einem präastronautischen mit wissenschaftlichen Präntentionen, sondern vielmehr in einem *explizit fiktionalen*: in der utopischen Erzählung „Picknick am Wegesrand“ der sowjetischen Autorenbrüder Arkadi und Boris Strugatzki (Strugatzki & Strugatzki 1981), zu der Stanislaw Lem in einem ausführlichen Nachwort notiert, sie lege „die Ausgangsbedingungen für ein Gedankenexperiment auf dem Gebiet der 'experimentellen Geschichtsforschung' fest“ (Lem 1981, S. 201). Selbst noch die Verfilmung dieser Erzählung durch keinen geringeren als Regisseur Andrej Tarkovsky unter dem Titel „Stalker“ und die hierzu erstellten unterschiedlichen Drehbuchfassungen (vgl. Strugatzki & Strugatzki 1986; Strugatzki et al. 1999) haben – spielfilm-untypisch – viele plausible Facetten der in der Erzählung dargestellten desaströsen Auswirkungen eines asymmetrischen Kulturkontakts mit Außerirdischen bewahrt.

gegangen, und an eben diesem Punkt setzt auch Michael Schetsches wissenschaftssoziologischer Kommentar vor allem an.

Mit den Unterscheidungen zwischen Laienforschung und wissenschaftlicher Forschung sowie ihren jeweiligen Voraussetzungen und Kriterien, die Schetsche vorträgt, bin ich vollkommen einig, muss sie daher hier nicht wiederholen und hätte ihnen auch nichts nennenswertes hinzuzufügen, wäre da nicht der Umstand, dass Vertreter nicht nur der Paläo-SETI, sondern auch mancherlei anderer vorwiegend von Laien verantworteter anomalistischer Bemühungen, die Beachtung und Anerkennung seitens der etablierten Wissenschaft einfordern, sich immer wieder – meist ausdrücklich, bisweilen aber auch nur implizit – auf Traditionen erfolgreicher, mitunter erst im Nachhinein anerkannter Amateur- oder Laienforschung berufen. Das aber verkompliziert die Diskussionslage und gibt ihr eine zusätzliche Wendung.

Traditionen der Laienforschung

Der Verweis auf etablierte Traditionen der Laienforschung seitens wissenschaftlicher Amateure, zumal aus den ohnehin mehr oder weniger strittigen Grenzgebieten, verbindet sich zumeist mit dem ausdrücklich vorgetragenen, manchmal aber auch nur insinuierten Anspruch auf entsprechende Behandlung und Anerkennung seitens der universitären Wissenschaft. Jedenfalls sind in manchen Fällen mindestens oberflächliche Parallelen und aus diesen abgeleitete Ansprüche nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Die Unterstellung, man stehe in entsprechender amateurwissenschaftlicher Tradition oder begründe gerade eben eine solche, ist bisweilen durchaus geeignet, systematisch und wissenschaftsgeschichtlich Unkundige – zu denen man mitunter leider auch Fachwissenschaftler rechnen muss – wenigstens eine zeitlang zu verunsichern und in ihrem Urteil schwankend zu machen. Nun hat von Däniken selbst, sofern wir denn seine eingangs zitierte Wertschätzung eines von Expertenwissen „unbelasteten“ freien Phantasierens beim Wort nehmen dürfen, das Ziel wissenschaftlicher Anerkennung seiner Vermutungen und Thesen schon vor langer Zeit aufgegeben oder gar nie ernstlich verfolgt. Dies scheint jedoch, nimmt man beispielsweise den grenzwissenschaftspolitisch aufschlussreichen Text der „Eschweger Erklärung“ (Benzin 2003) zum Maßstab, bei seinen Mitstreitern – wie auch in mancherlei anderen Bereichen sogenannter Grenzgebietesforschung, welche wesentlich oder ausschließlich von wissenschaftlichen Laien betrieben werden – durchaus anders zu sein. Dort wird Anerkennung seitens der etablierten Wissenschaft erhofft bis eingefordert, und der Verweis auf die Traditionen der Laienforschung spielt dabei eine nicht unerhebliche argumentative Rolle.

Oft ohne im Einzelfall konkret zu belegen, was durchaus im Detail belegbar wäre, verweisen die Wissenschaftsamateure auf eine lange und nicht selten erfolgreiche Tradition der Laienforschung. In vielen Disziplinen und in mancherlei wissenschaftlichen Problemfeldern, so wird nicht ohne Grund behauptet, habe die Laienforschung die Wissenschaft immer wieder beträchtlich voran gebracht. Und eben daraus wird nicht nur auf die eigene Existenzberechtigung zurückgeschlossen (zum langfristigen Zweck der wissenschaftlichen Konstituierung beispielsweise von Anomalien), sondern – eben darum – auch der Anspruch auf wissenschaftliches Gehör abgeleitet. Der Blick in die Wissenschaftsgeschichte, teils gar in die

aktuelle wissenschaftspraktische Gegenwart, verleiht dieser Auffassung *prima facie* einige Plausibilität – auch ohne dass man gleich Rückgriff auf die Einsicht nehmen muss, dass insbesondere die Naturwissenschaften aus vorwissenschaftlichen und damit per Definition von Laien bestrittenen technischen, meist handwerklichen Praxen⁴ entstanden sind (Sprandel 1979).

Michael Schetsche (2004, S. 263) beklagt aus der Sicht wissenschaftlich ausgebildeter Anomalienforschung weitgehend zu recht, dass „das etablierte Wissenschaftssystem bisher kaum Mechanismen entwickelt hat, um die Laienforschung ... kritisch zu rezipieren ... und die sich dabei als untersuchungswürdig erweisenden Erstbefunde und Fragestellungen in reguläre wissenschaftliche Forschungsprojekte zu transferieren“. An diesem Mangel an Kooperationsbeziehungen, der auch spezifische, in der Amateurforschung ja durchaus vorhandene Sachkompetenzen und Erfahrungsschätze prinzipiell ungenutzt lässt, sind beide Seiten, die Laienforschung wie auch die Wissenschaft, nicht unschuldig. Dabei ist es allerdings nicht so, wie man aus Schetsches kritischem Hinweis auch schließen könnte, dass es keine systematischen Versuche zur Aufarbeitung des wechselvollen Verhältnisses zwischen akademischer Wissenschaft und Laienforschung gäbe. Interessante Ansätze dazu liegen durchaus vor (etwa Fisher 1980). Nur scheint bisher niemand sonderlich geneigt, sie aufzugreifen und konsequent zu vertiefen.

Sowohl der wissenschaftlichen Disziplingeschichtsschreibung als auch der national konzentrierten allgemeinen Wissenschaftshistoriographie lassen sich nun in der Tat zahlreiche und mitunter eindruckliche Beispiele für erfolgreiche – und das heißt: wissenschaftlich ertragreiche und folgenreichtrichtige – Laienforschung entnehmen. Wenden wir uns zunächst den Disziplingeschichten zu: Die vermutlich naheliegendsten Kandidaten für fruchtbare Forschungsarbeit seitens wissenschaftlicher Laien sind – auch jenseits der vielbemühten (und bei näherem Hinsehen systematisch eher mühseligen) Standardbeispiele wie Tom Bopp oder Heinrich Schliemann – die Astronomie und Astrophysik einerseits sowie die Archäologie andererseits. Insbesondere in der Astronomie ist das Zusammenwirken zwischen akademischer Wissenschaft und Laienforschung nicht nur traditionsreich (Lanford 1981b; Hufbauer 1986; Chapman 1999), wenn auch nicht immer ganz reibungsfrei (Lanford 1981a), sondern heutzutage angesichts von Volkssternwarten und einem Netz kompetenter Hobbyastronomen im Zusammenspiel mit der akademischen Astronomie auch vorzüglich koordiniert. Ähnlich zahlreich sind die Beispiele für selbstberufene, kompetente und außerordentlich erfolgreiche Hobbyarchäologen (Stebbins 1980), auch wenn gerade diese Disziplin sich einerseits für Fälschungen gerade auch durch Laien (Feder 1996), andererseits für politische

⁴ Für die antiken Philosophen Platon und Aristoteles bezeichnet „*praxis*“ (von gr. *prattein* – tun) allerdings nicht das mit körperlicher Arbeit verbundene, sondern vielmehr das politisch und moralisch relevante Handeln, zu dem der freie Bürger der Polis angehalten war. Frauen, Sklaven und Handwerker (gr. *banauos*) waren als unfreie Bürger für die körperlichen Arbeiten zuständig, insbesondere für das handwerkliche Herstellungshandeln, das „seinen Zweck nicht in sich selbst trägt“. Diese philosophische Geringschätzung des handwerklichen Handelns prägt über den Umweg der euklidischen Geometrie noch unser heutiges Verständnis von „Theorie“ und „Praxis“, das letzterem geringere Dignität zuerkennt als ersterem (Janich, im Druck).

Indienstnahmen – wie etwa die deutsche Archäologie im Zeichen völkischer Laienforschung zu Zeiten des Nationalsozialismus (Halle 2003) – als besonders anfällig erwiesen hat.

Angesichts des Umstandes, dass gerade Astronomie und Archäologie zu den Disziplinen zählen, die auf besonders ausgeprägte und erkenntnisträchtige Traditionen der Laienforschung verweisen können, andererseits aber die Vertreter etwa der Paläo-SETI aus eben jenen Gegenstandsbereichen – legitim oder nicht – ganz beträchtliche Argumentationsanregungen und einen stattlichen Teil ihres Befundmaterials entborgen, macht ihre Berufung gerade auf solche Traditionen auf den ersten Blick besonders guten (propagandistischen) Sinn und möglicherweise auch Eindruck.

Außer diesen beiden Paradedisziplinen für die Mitarbeit wissenschaftlicher Amateure kennen jedoch auch viele andere Fächer eine – teils ehemalige, teils aktuelle – systematisch hilfreiche und bisweilen ganz erhebliche Mitwirkung von Laien im Forschungsprozess. Zu denken ist beispielsweise an die Geologie (Mather and Mason 1970), die Meteoritenforschung (Sears 1965), die Speläologie (Franke 1993) oder die frühe Pharmazie (Dann 1975). Selbst die Entwicklung von Disziplinen, die in dieser Hinsicht eher unverdächtig erscheinen mögen, wie die Mathematik, wäre ohne die ergiebige Mitwirkung von Laien zweifellos anders verlaufen (Kellner 1966). Auch für die Limnologie (die Gewässerökologie als ein Teil der Hydrobiologie), die Vulkanologie, die Ornithologie und die Entomologie, die Dialektgeographie und viele weitere wissenschaftliche Teildisziplinen ist die kompetente Mitarbeit von Laien nicht nur vielfach erwiesen, sondern heute – im übrigen auch unter Kostenerwägungen – nachgerade unentbehrlich. Dass mehrere deutsche Universitäten (u.a. jene in Oldenburg und Bremen) gar Preise für Laien- und Heimatforscher ausloben, erhält vor diesem Hintergrund ebenso Gewicht wie der Umstand, dass Laienforscher in den USA, die die etablierten Wissenschaften im geschilderten Sinne unterstützen, in einer „Society for Amateur Scientists“ landesweit organisiert sind.

Aber nicht nur disziplinengeschichtlich, sondern auch für die Entwicklung und Professionalisierung nationaler Wissenschafts- und Universitätskulturen war die Laienforschung mit vermutlich nur geringen landesspezifischen Unterschieden von erheblicher Bedeutung. Die verbreitete Professionalisierung von Wissenschaft jenseits der spätmittelalterlichen Akademien – „Wissenschaft als Beruf“ – und damit auch die Konstruktion geregelter Ausbildungsgänge zu diesem Beruf sind ohnehin vergleichsweise junge Entwicklungen, die in den meisten Ländern nicht vor dem 18. Jahrhundert in größerem Umfang beginnen und erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts zum Normalfall werden (Mendelson 1964; Daniels 1967; Reingold 1976). Dabei vollzieht sich diese Entwicklung in den Metropolen, etwa in Paris (Hahn 1975), deutlich früher und schneller als unter ungünstigeren Infrastrukturen. Die erforderlich strenge Differenzierung zwischen Laien- und akademisch ausgebildeter wissenschaftlicher Forschung macht folglich – zumindest für unseren Diskussionszusammenhang – erst nach diesem Zeitpunkt rechten Sinn. Großbritannien kann zudem auf eine Sondersituation zurückblicken, die einerseits Wissenschaft als Betätigung während der „leisure time“ weniger Wohlhabender, Politiker oder anderweitig Privilegierter noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein (Kleinknecht 1986) gewohnt ist, andererseits eine besondere Pflege und Protektion von Amateurforschungstraditionen nicht zuletzt auch seitens der Royal Society kennt (Stimson 1948, Berman 1975). Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist im übrigen

das Kunstwort *scientist* als Berufsbezeichnung für denjenigen, der professionell (Natur-)Wissenschaft betreibt, in den Vereinigten Staaten wenig bekannt und kaum gebräuchlich (Ross 1962).

In Deutschland und den übrigen deutschsprachigen Gebieten setzt, vor allem unter preußischem Einfluss, die Reglementierung wissenschaftlicher Ausbildung früher ein als in den meisten anderen Ländern. Zudem ist hier nicht von „Laien-“ oder „Amateurforschung“ in Abgrenzung zur akademischen Wissenschaft die Rede. Während vor allem die Briten ihre Tradition des wissenschaftlichen Amateurismus („Amateur“ von lat. *amare* – lieben) pflegen, hat Deutschland „Dilettanten“. Ein „Dilettant“ (von lat. *delectare* bzw. ital. *dilettare* – sich [an etwas] ergötzen) ist im Wortsinne ein Nichtfachmann, der eine qualifizierte Tätigkeit, insbesondere eine Kunst, aber auch wissenschaftliche Handlungen, ausübt, ohne dafür mehr als seine Begeisterung mitzubringen. Dieser Wortsinn – der nicht all zu weit entfernt liegt von der eingangs zitierten, etwas boshaften Definition des Amateurs aus Ambrose Bierces teuflischem Wörterbuch (Bierce 1911/1999) – hat freilich seit der ersten feststellbaren Verwendung dieses Wortes in juristischen Kontexten (Stenzel 1974) erhebliche Wandlungen erfahren (Vaget 1970). Dennoch ist das Wort im allgemeinen Sprachgebrauch bis heute deutlich negativer konnotiert als der im Ausland gebräuchlichere „Amateur“ oder der bei uns inzwischen gängiger gewordene, weil säkularisierte „Laie“ (von gr. *laós* [Volk] bzw. kirchenlat. *laicus* [zum Volk gehörig]). Demnach gilt der Dilettant als jemand, der seine Aufgabe stümperhaft, eben dilettantisch, erledigt. Noch nach Max Weber allerdings unterscheidet „[d]er Dilettant sich vom Fachmann“ tatsächlich nur „dadurch, dass ihm die feste Sicherheit der Arbeitsmethode fehlt, und dass er daher den Einfall meist nicht in seiner Tragweite nachzukontrollieren und abzuschätzen oder durchzuführen in der Lage ist“ (Weber 1968, S. 590). Eine konsequente Aufarbeitung des Einflusses von wissenschaftlichen „Dilettanten“ auf die Wissenschafts- und Disziplinenentwicklung hat bei uns, anders als die mehr oder weniger systematische Gewichtung der Amateurforschung insbesondere in Großbritannien, gerade erst begonnen (Mann 1982; Strauß 1996).

Laienforschung ist nach all dem also offensichtlich und unbestreitbar für die offizielle Wissenschaft von nicht geringem Wert. Manche Teildisziplinen, insbesondere solche, die sich methodisch systematischer, kontinuierlicher und langfristiger Naturbeobachtungen bedienen, sind gar auch heute noch (oder heute erst recht) auf sie angewiesen, wollen sie den ihnen übertragenen Aufgaben weiterhin in gewohntem Umfang nachkommen. Auch einige weitere, hier nicht genannte akademische Fächer profitieren zumindest nachhaltig von dem Input, den sie von Seiten wissenschaftlicher Laien laufend erhalten und über lange Zeiträume bereits erhalten haben.

Laienforschung – eine Tradition mit Voraussetzungen

All dies scheint nun den Amateuren, die anomalistische Forschung betreiben und zur Rechtfertigung ihrer wissenschaftlichen Kompetenz und Ernsthaftigkeitsansprüche auf erfolgreiche Traditionen der Laienforschung verweisen, zunächst recht zu geben. Hatte nicht schon Max Weber im oben zitierten Zusammenhang gesagt: „Viele unserer allerbesten Problemstellungen und Erkenntnisse verdanken wir gerade Dilettanten“ (Weber 1968, S. 590)?

Nun ist es kein Zufall, dass in vorliegendem Beitrag die vielfältigen bezeugten, teils bis heute durchgehaltenen Traditionsstränge der Laienforschung in den diversen Disziplinen mit einer vergleichsweise stattlichen Anzahl von Literaturquellen belegt sind, die ihrerseits häufig wiederum umfangreiche Textbeispiele aus originalen Veröffentlichungen, Beobachtungsprotokollen und dergleichen von wissenschaftlichen Laien wiedergeben. Alle diese Quellen zeigen im Detail, was man auch ohne sie gelesen zu haben, getrost hätte vermuten dürfen, wessen man sich aber gerne doch zusätzlich versichert sieht: Die hier beschriebenen Laienforschungstraditionen und die an ihnen aktiv beteiligten wissenschaftlichen Amateure haben ihre Wissenschaftstauglichkeit stets explizit dadurch erwiesen, dass sie das „Wissenschaftsspiel“ den jeweils zeitgenössischen, akademisch verabredeten methodologischen Regeln gemäß mitgespielt haben. Wäre dies nicht der Fall, würden sie in den Annalen der Wissenschafts- und Disziplinengeschichte nämlich gar nicht erst auftauchen. Das gegenwärtige Zusammenspiel etwa zwischen akademisch geschulten Astrophysikern und den vielen Hobbyastronomen funktioniert eben deshalb weitgehend problemlos, weil letztere kontinuierlich den Nachweis erbracht haben, dass sie gegebenenfalls verlässlich nach den Regeln und Kriterien der ersteren zu handeln und zu argumentieren verstehen (und im übrigen bereit sind, das letztendliche wissenschaftliche Urteil denjenigen zu überlassen, die dafür ausgebildet sind).

Diese Laienforscher haben mithin immer schon befolgt, was Michael Schetsche die „Regeln 'guten wissenschaftlichen Arbeiten““ nennt und Max Weber „die feste Sicherheit der Arbeitsmethode“. Eben davon aber kann in einer Laienforschung, wie sie Jüdt (2003) in seiner Untersuchung anlässlich der Paläo-SETI-Forschung schildert, bisher nicht die Rede sein – weder bei deren Begründer noch unter seinen Mitstreitern. Entsprechendes gilt ausweislich der Qualität ihrer eigenen wissenschaftlich sein wollenden Veröffentlichungen per saldo für alle jene Bereiche anomalistischer „Forschung“, die überwiegend oder ausschließlich von Laien ohne wissenschaftliche Ausbildung – und bisweilen auch ohne rudimentären wissenschaftlichen Sachverstand – betrieben werden. Zumindest die von solchen Amateuren durchgeführte anomalistische Forschung steht folglich *gerade nicht* in der hier beschriebenen Tradition der Laienforschung, auf die sie sich gleichwohl beruft, und zwar weder im Sinne einer historischen noch in dem einer inhaltlichen Kontinuität – und schon gar nicht methodologisch. Der schlichte Verweis auf eine (darüber hinaus noch oft unverstandene) Laienforschungstradition, in der man sich wähnt, konstituiert noch nicht die Wissenschaftlichkeit des betreffenden Textes und rechtfertigt keinerlei Ansprüche auf wissenschaftliche Beachtung. Die Wechsel, die hier auf die Tradition der Laienforschung ausgestellt werden, sind durch die faktische Forschung dieser Laien fast ausnahmslos ungedeckt.

Wenn Erich von Däniken – ungewohnt vollmundig, aber anscheinend ernstlich – behauptet, es sei „wohl unvermeidlich, dass mir alle nur denkbaren Gegenargumente bekannt sein müssen – und längst zu den Akten gelegt werden konnten“ (Däniken 2001, S. 52), dann darf man vermuten, dass er selbst der Rolle des wissenschaftskundigen Laienforschers im Zweifel doch eher die des Generaldilettanten (und Dilettantengenerals) vorziehen würde.

Literatur

- Agrest, M. (2004): On the development of the idea of paleocontacts in the USSR at the beginning of the 1960s. In: Rubtsov, V.V. (ed.): Investigating the Anomalies. Research Institute on Anomalous Phenomena (RIAP), Kharkiv, Ukraine, 129-142.
- Benzin, N. (2003): Eschweger Erklärung zur Paläo-SETI-Forschung. *Zeitschrift für Anomalistik* 3, 206-208.
- Berman, M. (1975): "Hegemony" and the amateur tradition in British science. *Journal of Social History* 8, 30-50.
- Bierce, A. (1911/1999): Des Teufels Wörterbuch. In: Bierce, A.: Die gesammelten Geschichten und Des Teufels Wörterbuch. Zweitausendeins, Frankfurt/Main, 957-1083.
- Chapman, A. (1999): The Victorian Amateur Astronomer: Independent Astronomical Research in Britain, 1820-1920. John Wiley & Sons, London.
- Däniken, E. von (1968): Erinnerungen an die Zukunft. Ungelöste Rätsel der Vergangenheit. Econ, Düsseldorf.
- Däniken, E. von (o.J.): Zurück zu den Sternen. Argumente für das Unmögliche. Bertelsmann, Gütersloh.
- Däniken, E. von (2001): Im Namen von Zeus. Griechen – Rätsel – Argonauten. Goldmann, München.
- Daniels, G.H. (1967): The process of professionalization in American science: The emergent period, 1820-1860. *Isis* 58, 151-166.
- Dann, G.E. (1975): Einführung in die Pharmaziegeschichte. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.
- Feder, K.L. (1996): Frauds, Myths and Mysteries: Science and Pseudoscience in Archeology. 2nd ed. Mayfield Publishing Company, Mountain View, Ca.
- Fisher, T. (1980): The Role of the Amateur in Science. (Unpubl. PhD Thesis). University of Leicester, Leicester.
- Franke, H.W. (1993): Geheimnisvolle Höhlenwelt. Ullstein Verlag, Berlin.
- Gadow, G. (1971): Erinnerungen an die Wirklichkeit. Erich von Däniken und seine Quellen. 4., rev. u. erw. Aufl. Fischer-Verlag, Frankfurt/M.
- Hahn, R. (1975): Scientific research as an occupation in eighteenth-century Paris. *Minerva* 13, 501-513.
- Halle, U. (2003): Die unheilvollen Phantasten – die völkische Laienforschung und ihr Einfluss auf die deutsche Archäologie im Nationalsozialismus. Vortrag gehalten beim Kolloquium *De Duitse archaeologie en het nationaalsocialisme*, Universität Amsterdam, 29. Sept. 2003.
- Hövelmann, G.H. (2003): Das Wissenschaftsbild der „Eschweger Erklärung“ – ein Blick von außen. *Zeitschrift für Anomalistik* 3, 209-216.

- Hufbauer, K. (1986): Amateurs and the rise of astrophysics, 1840-1910. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 9, 183-190.
- Janich, P. (im Druck): Theorie und Praxis. Über den Wert einer alten Unterscheidung für die Theoretische Chemie.
- Jüdt, I. (2003): Paläo-SETI zwischen Mythos und Wissenschaft. *Zeitschrift für Anomalistik* 3, 166-204.
- Kellner, L. (1966): The role of amateurs in the development of mathematics. *Scientia* 101, 11-14.
- Kleinknecht, T. (1986): Britische Politiker als Liebhaber der Wissenschaft (ca. 1850-1914). Zur Ideologie des Amateurismus. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 9, 147-160.
- Krupp, E.C. (1974): The von Däniken Phenomenon. *The Griffith Observer* 38 (4), 2-14.
- Lankford, J. (1981a): Amateurs versus professionals: The controversy over telescope size in late Victorian science. *Isis* 72, 11-28.
- Lankford, J. (1981b): Amateurs and astrophysics: A neglected aspect in the development of a scientific specialty. *Social Studies of Science* 11, 275-303.
- Lem, S. (1981): Nachwort. In: Strugatzki, A.; Strugatzki, B.: Picknick am Wegesrand. Utopische Erzählung. Suhrkamp, Frankfurt/M., 189-215.
- Mann, G. (1982): Dilettant und Wissenschaft. *Aufsätze und Reden der senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft* 31, 49-72.
- Mather, K.F.; Mason, S.L. (eds., 1970): A Source Book in Geology, 1400-1900. Harvard University Press, Cambridge, Mass. (orig. publ. in 1939).
- Mendelson, E. (1964): The emergence of science as a profession in nineteenth-century Europe. In: Hill, K. (ed.): The Management of Science. Beacon Press, Boston, Mass., 3-48.
- Peckhaus, V.; Thiel, C. (1999): Kontextuelle Disziplingeschichtsschreibung. In: Peckhaus, V.; Thiel, C. (eds.): Disziplinen im Kontext. Wilhelm Fink Verlag, München, 7-19.
- Reingold, N. (1976): Definitions and speculations: The professionalization of science in America in the nineteenth century. In: Oleson, A.; Brown, S.C. (eds.): The Pursuit of Knowledge in the Early American Republic: American Scientific and Learned Societies From Colonial Times to the Civil War. Johns Hopkins University Press, Baltimore, Md., 33-69.
- Rosenberg, R. (1990): Eine verworrene Geschichte. Vorüberlegungen zur einer Biographie des Literaturbegriffs. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Nr. 77, 36-75.
- Ross, S. (1962): Scientist: The story of a word. *Annals of Science* 18, 65-85.
- Schetsche, M. (2004): Zur Problematik der Laienforschung. *Zeitschrift für Anomalistik* 4, 258-263.
- Sears, P.M. (1965): Notes on the beginnings of modern meteoritics. *Meteoritics* 2, 293-299.
- Sprandel, R. (1979): Vorwissenschaftliches Naturverstehen und Entstehung von Naturwissenschaften. *Sudhoffs Archiv* 63, 313-326.

- Stebbins, R. (1980): Avocational science: The amateur in archeology and astronomy. *International Journal of Comparative Sociology* 21, 34-48.
- Stenzel, J. (1974): „Hochadeliche dilettantische Richtersprüche“. Zur frühesten Verwendung des Wortes „Dilettant“ in Deutschland. *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 18, 234-244.
- Stimson, D. (1948): *Scientists and Amateurs: A History of the Royal Society*. Henry Schuman, New York.
- Strauß, E. (1996): *Dilettanten und Wissenschaft. Zur Geschichte und Attraktivität eines wechselvollen Verhältnisses*. Rodopi, Amsterdam & Atlanta, Ga.
- Strugatzki, A.; Strugatzki, B. (1981): *Picknick am Wegesrand. Utopische Erzählung*. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Strugatzki, A.; Strugatzki, B. (1986): *Die Wunschmaschine*. In: Rottensteiner, F. (Hrsg.): *Polaris 10. Ein Science Fiction Almanach*. Arkadi und Boris Strugatzki gewidmet. Suhrkamp, Frankfurt/M., 28-70.
- Strugatzki, B.; Strugatzki, A.; Tarkovsky, A. (1999): *Stalker*. In: Tarkovsky, A.: *Collected Screenplays*. Faber & Faber, London, 373-416.
- Vaget, H.R. (1970): *Der Dilettant. Eine Skizze der Wort- und Bedeutungsgeschichte*. *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 14, 131-158.
- Weber, M. (1968): *Wissenschaft als Beruf*. In: Weber, M.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 3. erw. u. verb. Auflage. Mohr, Tübingen, 582-613.